

Ethnografie autoritärer (Trans-)Formationen pluralisieren Kollaborative Erkundungen entlang des Empirie-Theorie-Nexus. Eine Replik

JENS ADAM

ABSTRACT

Dieser Beitrag antwortet auf die beiden Kommentare von Moritz Ege und Kristóf Szombati zu meinem ursprünglichen Text *Zersetzung und Refiguration: Autoritäre Transformationen ethnografieren*. Er greift zentrale Anregungen, kritische Bemerkungen und konzeptionelle Erweiterungen auf – insbesondere im Hinblick auf die Frage der ethnografischen Positionierung in umstrittenen Feldern, die Rolle einer *resurgent sovereignty* sowie hegemonialer und gouvernementaler Machtformen in zeitgenössischen Autoritarismen sowie die Verbindung des Forschungsparadigmas „Sanfter Autoritarismus“ mit ökonomischen Verhältnissen, Interessen und Ideologien. Abschließend erinnere ich an ein Verständnis von Ethnografie als Dreiklang aus Feldforschung, Darstellungsweise und Empirie-Theorie-Nexus (Michi Knecht), das auch Maßstab für die „Dichte“ einer ethnografischen Transformationsforschung sein muss, die nach „emergenten politischen Formen“ fragt. Der Text versteht sich als Beitrag zu einer „disziplinären Selbstvergewisserung“ – im Sinne der Frage, welche Erfahrungen und Expertisen Europäische Ethnologie/Empirische Kulturwissenschaft in die interdisziplinären Bemühungen um ein vertieftes Verständnis zeitgenössischer Autoritarismen einbringen können.

SCHLAGWORTE

Ethnografie, Positionierung, Souveränität, Gramsci, Foucault, Ökonomie, Empirie-Theorie-Nexus

ZITIERVORSCHLAG

Adam, J. (2026): Ethnografie autoritärer (Trans)Formationen pluralisieren: Kollaborative Erkundungen entlang des Empirie-Theorie-Nexus. Eine Replik. In: Berliner Blätter 92, 195–202. DOI: 10.60789/921236.

Das primäre Ziel meines ursprünglichen Textes bestand darin, die Potenziale der Ethnografie für die Untersuchung großflächiger politischer und gesellschaftlicher Transformationen auszuloten. Die beiden Kommentare machen sehr deutlich, wie viel weiter sich diese Fragestellung im kollegialen Austausch und im Zusammenspiel unterschiedlicher theoretischer und analytischer Zugänge unseres Faches vorantreiben lässt. Die Vielzahl der hier entwickelten Erweiterungen, kritischen Bemerkungen und möglichen Bezugspunkte hat mich sehr beeindruckt. Ich danke Moritz Ege und Kristóf Szombati für ihre so sorgfältige Lektüre und die Präzision ihrer Kommentare; den Herausgeberinnen danke ich dafür, dass sie diesen Austausch ermöglicht und begleitet haben.

Der Ausgangspunkt, von dem aus ich in diese Diskussion eingestiegen bin, ist eine sehr spezifische Konstellation: eine zeitlich begrenzte Forschungsgruppe, die interdisziplinär und international vergleichend „Sanften Autoritarismus“ als einen weltweit an Bedeutung gewinnenden Regierungsmodus fokussierte. Mein Beitrag versteht sich als Reflexion der Erfahrungen, die ich im Rahmen genau dieses Projektes gewonnen habe, und als Überlegung dazu, welche Schlussfolgerungen sich hieraus möglicherweise für eine breitere Debatte zu einer ethnografischen Transformationsforschung ziehen lassen. Es handelt sich also ganz dezidiert um situierte Befunde, ohne einen grundsätzlichen oder enzyklopädischen Anspruch.

Diese Bemerkung vorneweg, um meine Überlegungen zu „Positionierungen“ in umstrittenen Feldern besser einordnen zu können. Aus Moritz Eges Text spricht eine gewisse Skepsis, ob Positionierung tatsächlich „eine so zentrale Anforderung und Anliegen“ der Ethnografie sein muss. Ich stimme ihm zu, dass nicht jede Forschung mit der „Bestimmung ‚einer Position‘ beginnen muss“ und auch darin, dass wir prinzipiell „viele Positionen“ einnehmen und manche auch vermeiden können. Zugleich war es mir wichtig, die Beziehungen zwischen der konzeptionellen Rahmung eines Forschungsvorhabens und sich hieraus ergebenden Positionierungen in den Blick zu nehmen.

In dem hier diskutierten Fall begann meine Forschung unter der Prämisse eines bereits gesetzten Begriffs: Mit „Sanfter Autoritarismus“ trug ich ein bestimmtes analytisches Interesse und auch ein Problemverständnis in mein Feld, das nicht aus dem ethnografischen Material entwickelt worden war, sondern ihm gewissermaßen vorausging. Es war mein Anliegen, die Konsequenzen eines derartigen Einstiegs für die Konstruktion des Forschungsgegenstandes und die Dynamiken der Positionierungen im Feld herauszuarbeiten. „Positionierung“ meint dabei nicht nur die durch uns, mehr oder weniger bewusst, vorgenommenen Verortungen im Feld, sondern ebenso, wie unsere Forschungspartner:innen unsere Präsenz vor dem Hintergrund wirkmächtiger Wahrnehmungsmuster und Teilungsprinzipien einordnen. Ich wollte also aufzeigen, wie ein solcher gesetzter Begriff die Möglichkeit von Begegnungen, Interaktionen und Gesprächen in einem Feld präfiguriert.

In meiner Einschätzung lassen sich aus dieser Form des Feldeinstiegs ambivalente Schlussfolgerungen ziehen. Einerseits gab der Fokus auf sanft-autoritäre Regierungspraxen und Sprechakte meiner Forschung vom ersten Tag an Orientierung, Klarheit und auch ganz direkte Anschlussmöglichkeiten an im Feld vonstattengehende Debatten. Von Relevanz ist hierbei auch die zeitliche Dimension meines

Feldeinstiegs: Kristóf Szombati spricht in seinem Kommentar von einer Konstellation des „mature authoritarianism“ in Ungarn. Polen befand sich zum Zeitpunkt meines Forschungsaufenthalts in Warschau (2021/22) in einer anderen Phase. Hier waren die Auseinandersetzungen und Verschiebungen entlang der Demokratie-Autoritarismus-Matrix im vollen Gang und auch in meinen Gesprächen immer präsent. In einer solchen Konstellation erscheint es mir tatsächlich schwierig, sich um eine „Positionierung zu drücken“, wie Moritz Ege schreibt. Andererseits brachte dieser vorgegebene Fokus aber die Tendenz mit sich, die dominante „Vision der Divisionen“ (Bourdieu 1992, 142) des politischen Feldes zu reproduzieren und somit gegenläufige Tendenzen, abwegige oder verschüttete Spaltungen nicht in gleicher Weise in den Blick zu bekommen. Es ging mir in diesem Textteil am ehesten um das, was Moritz Ege als „standpunktepistemologische Fragen“ benennt: Welche Perspektiven eröffnen sich, wenn ich mit einem solchen gesetzten Begriff in ein Feld einsteige, und welche verschließen sich möglicherweise?

Kristóf Szombatis Sorge vor einem „zu totalisierenden“ Fokus und Moritz Eges Frage nach einem „möglichen Zirkelschluss“ scheinen mir gleichfalls mit dieser konzeptionell-analytischen Präfigurierung zusammenzuhängen. In unserer Forschungsgruppe bemühten wir uns, solche Risiken aufzufangen, indem wir „Sanfter Autoritarismus“ nicht nur zur Untersuchung einer politischen Praxis nutzten, die demokratische, illiberale und autoritäre Elemente verbindet, sondern auch als ein heuristisches Instrument. In den Blick gerieten hierdurch die vielfältigen Settings, Effekte und Relationen eines Regierungsmodus, der durch die Erzeugung von Ambivalenz, die permanente Verknüpfung von Widersprüchen und die kontinuierliche Mischung von Fakten und Lügen sowie von Legalität und Illegalität neue Macht-räume schafft und sukzessive an Dominanz gewinnt (Adam 2026; Adam 2025; Adam u. a. 2024; Adam u. a. 2022). Aus meiner Perspektive lassen sich die „multiplen, mitunter widersprüchlichen Logiken“, deren stärkere Berücksichtigung Kristóf Szombati für die Erforschung zeitgenössischer Autoritarismen zu Recht einfordert, durch diesen Fokus durchaus herausarbeiten.

Gleiches gilt für seine Anregung, „the return of sovereign power as a structuring force in contemporary authoritarianism“ verstärkt in den Blick zu nehmen. Die ethnografische Verfolgung einer sanft-autoritären Regierungspraxis führte mich immer wieder zu Tendenzen einer Rezentrierung von Staatlichkeit, der Aneignung staatlicher Ressourcen durch das Regierungslager oder der Performativität von Souveränität. Dies lässt sich besonders eindrücklich an den Wechselwirkungen zwischen repressiven Grenzpolitiken und autoritärer Transformation demonstrieren. Gemeinsam mit Kolleg:innen habe ich verschiedentlich aufzuzeigen versucht, wie das politische Narrativ von einer durch vorgeblich „illegale Grenzübertritte“ bedrohten Souveränität Polens zur Legitimation autoritärer Veränderungen im Rechtssystem und Regierungshandeln genutzt wurde (Adam/Hess 2023; Adam u. a. 2024).

Ganz im Einklang mit Szombatis Beobachtungen einer „resurgent sovereignty“ haben Sabine Hess und ich vorgeschlagen, die seit 2021 durch verschiedene polnische Regierungen vorangetriebene infrastrukturelle, militärische, rechtliche und diskursive Aufrüstung der Grenze zu Belarus „in Bezug auf ihre Fähigkeiten zur Produktion und Demonstration souveräner Macht“ (Adam/Hess 2024, 506) zu

untersuchen. Szombatis Befürchtungen, dass der Zugang über „Sanften Autoritarismus“ die Perspektive auf diese Entwicklungen verengen könnte, teile ich entsprechend nicht. Sie mögen sich vielleicht eher aus der Darstellungsweise und Schwerpunktsetzung meines Beitrages erklären denn aus analytischen Grenzen des Ansatzes selbst.

Szombatis Anregung, konzeptionell-analytische Positionen von Antonio Gramsci und Michel Foucault stärker miteinander zu verbinden, um besser zu verstehen, „how authoritarianism operates through both hegemonic incorporation and differentiated governmentality“, leuchtet mir direkt ein. In meiner Lesart bildete ein ähnlich gelagertes Interesse an dem Zusammenwirken hegemonialer und gouvernementaler Machtformen einen zentralen Ausgangspunkt der frühen *Anthropology of Policy* (Shore/Wright 1997) und somit auch eine wichtige Grundlage meiner eigenen Arbeit. Ins Ethnografische gewendet stellte ich mir während meiner Feldforschung häufig die Frage, ob sich die politische Praxis und Rhetorik des nationalkonservativen Lagers eher als ein hegemoniales Projekt oder als ein sich neu formierender Modus des Regierens verstehen lässt. Handelte es sich bei den sich über ganz unterschiedliche Politikfelder, Institutionen und Medien erstreckenden Praxen und Interventionen um ein systematisches Vorgehen, das auf die dauerhafte hegemoniale Konsolidierung rechter Dominanz abzielt? Oder sollten wir eine, in der alltäglichen Beobachtung häufig eher chaotisch wirkende Regierungspraxis als Ansammlung von Ad-hoc-Reaktionen auf immer neue Probleme und Herausforderungen interpretieren, die sich sukzessive zu einer sanft-autoritären Gouvernementalität verdichteten? Dass Szombati hier ein Desiderat formuliert, lese ich als zutreffenden Hinweis, dass diese ethnografisch gut zu beobachtende Parallelität hegemonialer und gouvernementaler Regierungsweisen in den Beiträgen zu „Sanftem Autoritarismus“ konzeptionell bisher nicht hinreichend expliziert worden ist. Hier sehe ich Raum für eine sich an diesen schriftlichen Austausch anschließende Zusammenarbeit. Es erschien mir sehr vielversprechend, auf Basis unserer ethnografischen Arbeiten zu autoritären Transformationen in Ungarn und Polen mögliche Verbindungen zwischen unseren konzeptionell-analytischen Rahmen zu erarbeiten.

Ebenso fruchtbar sind Moritz Eges Fragen zu der „Rolle ökonomischer Verhältnisse und Interessen“ in der „sich herausbildenden ‚Formation‘ des Sanften Autoritarismus“. Die unterschiedlichen Aspekte einer „politisch-ökonomisch-kulturellen Konstellation von Kräfteverhältnissen“, die er im Anschluss sehr treffsicher aufzählt, tauchen hier und da in Texten unserer Forschungsgruppe auf. Aber eine explizite Integration des Ökonomischen in den Untersuchungsrahmen „Sanfter Autoritarismus“ steht tatsächlich noch aus. Mich überzeugen diese Bemerkungen nicht nur konzeptionell. In meiner eigenen empirischen Arbeit bin ich immer wieder auf Entwicklungen hin zu einer Art „Staatskapitalismus“ gestoßen, die ich als Reaktion auf die zuvor, über mehrere Jahrzehnte politisch vorangetriebene neoliberale Transformation der polnischen Wirtschaft und Gesellschaft interpretiert habe. Sichtbar wurden diese Tendenzen etwa in der systematischen Einbindung und Nutzbarmachung von – gerade im Energiebereich zentralen – (teil-)staatlichen Unternehmen in die Konsolidierung der Dominanz des rechtsnationalen Lagers. Diese zeigten sich an der gezielten Besetzung von Führungspositionen durch Parteigänger:innen, der Schaffung neuer Positionen für Familienmitglieder hochrangiger Politiker:innen

oder in dem Einsatz dort generierter Gewinne zur Förderung ideologisch ausgerichteter Projekte. Ein aufschlussreiches Beispiel ist die Gründung der Polnischen Nationalstiftung, die mit Mitteln solcher staatsnaher Firmen ausgestattet wurde, um nationalkonservative erinnerungs- und kulturpolitische Programme zu finanzieren.

Insbesondere in der Amtszeit von Ministerpräsident Mateusz Morawiecki (2017–2023) vertrat die PiS-Regierung darüber hinaus ein dezidiert ökonomistisches Programm, das eine sukzessive Anhebung des Lebensstandards auf westeuropäisches Niveau versprach. Angekündigt wurde ein geplanter, langfristig angelegter Prozess, der Perspektiven eines kontinuierlichen Wachstums und infrastruktureller Großinvestitionen mit einem sozialpolitischen Fokus auf Familien und ärmere Schichten verband. Aus der Verbindung eines solchen kollektiven Aufstiegsversprechens mit einer dezidierten Abgrenzung von den vorgeblichen moralischen Verwerfungen und durch Migration hervorgerufenen Spaltungen westlicher Gesellschaften trat das Narrativ eines ökonomisch unterlegten „aspirativen Nationalismus“ hervor, der sanft-autoritärem Regieren etwas von der „Wärme“ gab, die Ege anführt. Dass diese Entwicklungen in bisherigen Beiträgen zum „Sanften Autoritarismus“ nicht ausführlicher diskutiert worden sind, liegt zumindest in meinem Fall weniger an grundsätzlichen Vorbehalten gegenüber politisch-ökonomischen Zugängen, sondern daran, dass die notwendige theoretische Verknüpfungsarbeit fraglos noch aussteht. Auch hier wäre ich sehr an einer Weiterführung dieser Diskussion zu der „conjuncture“, in die sanft-autoritäres Regieren „eingepasst“ ist, sehr interessiert. Meine Vermutung wäre, dass sich entlang der jüngeren autoritären Transformation in Polen, Ungarn, der Türkei oder den USA durchaus unterschiedliche ökonomische Verhältnisse, Interessen und Ideologien, partiell unterschiedliche Kapitalismen herausarbeiten lassen.

Abschließend noch einige Bemerkungen zu Moritz Eges Frage, warum „das Ethnografische“ in meinem Text eine so „zentrale Bezugsgröße“ darstellt. Ein Teil der Antwort liegt darin, dass der thematische Fokus der Tagung, in deren Rahmen er entstanden ist, es so vorgeschlagen hatte. Darüber hinaus begleitet mich die Frage, welche analytischen Perspektiven ethnografische Forschung auf politische Umbrüche und grundlegende gesellschaftliche Wandlungsprozesse eröffnet, bereits seit vielen Jahren durch meine Forschungen an unterschiedlichen Orten in Mittelost- und Südosteuropa. Hier kreuzen sich häufig die Folgewirkungen vergangener Imperien mit den langfristigen Effekten des Zusammenbruchs des Staatssozialismus, von Krieg, geopolitischen Spannungen und sich verlagernden Grenzregimen. Diese breiteren Erfahrungen bilden hier den Hintergrund für die Zuspitzung auf die Frage nach dem möglichen Beitrag ethnografischer Forschung zu einer Analyse autoritärer Transformationen. Mir schwebt hierbei durchaus so etwas vor wie eine „disziplinäre Selbstvergewisserung“, von der Ege spricht – wenn auch weniger verstanden als eine Abgrenzung gegenüber Nachbardisziplinen, die partiell methodisch ähnlich arbeiten. Ich möchte vielmehr zu der Reflexion beitragen, welche Expertisen wir auf Grundlage jener theoretischen Positionen und empirischen Erfahrungen, die insbesondere seit den späten 1980er Jahren in unseren Fächern in der Auseinandersetzung mit politischen und gesellschaftlichen Transformationsprozessen gewonnen und entwickelt worden sind, in die interdisziplinären Bemühungen um ein besseres Verständnis zeitgenössischer Autoritarismen einbringen können.

Es erscheint mir in diesem Zusammenhang lohnenswert, sich das von Michi Knecht auf den Punkt gebrachte Verständnis von Ethnografie als einem Dreiklang aus *Feldforschung*, *Darstellungsweise* und *Empirie-Theorie-Nexus* in Erinnerung zu rufen. Erst diese Verbindung macht Ethnografie zu „einer spezifischen Form der Wissensproduktion im Modus der Begegnung“ (Knecht 2012, 250). An diesem Verständnis halte ich in meiner Annäherung an autoritäre Transformationen zwingend fest – auch wenn es mir im hier diskutierten Fall nicht um das intensive Ausleuchten eines räumlich verortbaren und begrenzten Mikrofeldes ging. Im Anschluss an methodologische Überlegungen innerhalb der *Anthropology of Policy*, der ethnografisch ausgerichteten Postsozialismusforschung sowie der anthropologischen Grenzregime- und Technikforschung versuche ich vielmehr, „gerade im Entstehen begriffene Zusammenhänge und Muster“ (ebd., 257) über unterschiedliche Orte und Settings hinweg empirisch nachzuzeichnen – oder präziser: jene emergenten politischen Formationen, die sich räumlich verteilt und im Zuge eines machtdurchzogenen Prozesses aus heterogenen Elementen zusammenfügen. Gemeinsam mit Asta Vonderau hatte ich an anderer Stelle vorgeschlagen, „im Zuge eines Forschungsprozesses von den empirisch greifbaren Handlungen, materiellen Objekten, Beziehungen und Produkten her sukzessive die unsichtbaren politischen Rationalitäten, Regierungslogiken und Machtrelationen zu erschließen“ (Adam/Vonderau 2014, 21).

Dieses Forschungsinteresse führte mich in Polen an zahlreiche reale und virtuelle Orte: etwa zu Nachrichtensendungen des öffentlich-rechtlichen Fernsehens ebenso wie zu jenen privater, damals oftmals regierungskritischer Medien; zu Demonstrationen rechter, nationalistischer, aber auch oppositioneller Gruppen im Warschauer Stadtraum; in Alltagssituationen, etwa in Milchbars, Umkleidekabinen, Aufzügen oder auf Friedhöfen zu Allerheiligen. Es führte mich in Museen und deren geschichtspolitische Ausstellungen; zu Protestkundgebungen vor der russischen und der deutschen Botschaft nach dem vollumfänglichen Angriff auf die Ukraine; in Sprachkurse des *Warschauer Multikulturellen Zentrums* oder einer Flüchtlingshilfsorganisation; und immer wieder an die Grenzen Polens zu Belarus und der Ukraine. Hinzu kam eine Vielzahl von Gesprächen im Familien- oder Freundeskreis – etwa über rechtsnationale Flugblätter, die ihren Weg auf den Frühstückstisch gefunden hatten, über Urteile des durch die rechte Regierung gekaperten Verfassungsgerichts oder über einen gesellschaftlichen Neokonservatismus, der auf einer kürzlich besuchten Hochzeit sichtbar wurde. Das Verbindende zwischen diesen Konstellationen bestand darin, dass in ihnen Elemente oder Effekte einer neuen politischen Rationalität greifbar wurden, die ich in den Schlusspassagen meines Beitrags bereits skizziert habe – aber natürlich niemals ausschließlich. Aus all diesen Konstellationen ließen sich auch andere Logiken und Dynamiken, Narrative und Bezugnahmen herausarbeiten. In meiner ethnografisch-analytischen Arbeit bestand mein Bemühen durchgängig darin, das sich Zusammenfügende in den Blick zu nehmen, ohne das Widerstrebende auszublenden.

Auch wenn ich die von Moritz Ege vorgenommene Unterscheidung zwischen der Erforschung von „Mikrofeldern auf einer lebensweltlichen Ebene“ einerseits und der „Identifizierung von Rationalitäten bzw. Veränderungen einer ‚Matrix‘“ andererseits – auch aufgrund eigener Forschungserfahrungen – gut nachvollziehen kann, so teile ich die hier mitschwingende Hierarchisierung in „dichte“ versus „dünne“ Beschreibung nicht. Aus meiner Perspektive erlauben es die im Anschluss an die

Diskussionen zu einer „multi-sited ethnography“ entwickelten vielfältigen Forschungsstrategien durchaus, zu einer „dichten Beschreibung“ einer sich abzeichnenden politischen Rationalität oder der Verschiebungen entlang der Demokratie-Autoritarismus-Matrix zu gelangen. Ob dies in meinem Text als ethnografische Darstellungsform bereits vollumfänglich gelungen ist, sei dahingestellt. Entscheidend erscheint mir, die Vielfalt empirischer Zugänge und deren Kombination als eine wesentliche Ressource unseres Faches zu begreifen, die es uns erlaubt, politische Transformationen aus unterschiedlichen Blickwinkeln heraus zu analysieren. In diesem Sinne zielt mein Abschlussplädoyer darauf, die „Ethnografie emergenter Formen“ (Knecht 2012, 268) als gleichrangig neben das detaillierte Ausleuchten situierter Lebenswelten und die Analyse der „everyday politics“, die Kristóf Szombati zu Recht als weitere Quelle autoritärer Dynamiken hervorhebt, in unserem Methodenspektrum zu verankern. Wir brauchen diese verschiedenen Herangehensweisen in unserem kollektiven Bemühen, zeitgenössische autoritäre Praxen, Politiken und Transformationen ethnografisch zu fassen, gleichermaßen. Die Dichte unserer Beschreibungen ergibt sich aus meiner Perspektive weniger aus dem räumlichen Charakter unserer Forschungssettings, sondern aus der Qualität des empirischen Materials, der hieraus entwickelten analytischen und theoretischen Positionen sowie der Darstellungsweisen, über die wir unsere Beobachtungen und Schlussfolgerungen in einen interdisziplinären Diskurs zu zeitgenössischen Autoritarismen einzubringen versuchen.

JENS ADAM ist politischer Anthropologe und seit Oktober 2024 Professor für Kulturmanagement an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Kulturpolitik und internationale kulturelle Zusammenarbeit, Demokratie und autoritäre Transformationen sowie Europäisierung und Grenzpolitiken.

LITERATURVERZEICHNIS

Adam, Jens (2025): Ethnografie im Stellungskrieg. In: Zeitschrift für Empirische Kulturwissenschaft 121/1, 107-109, <https://zekw.de/ojs/index.php/zekw/article/view/3903/3855>, aufgerufen am 7.12.2025.

Adam, Jens (2026): Krise der Mobilitätsrechte als Krise der moralischen Ökonomie? Zu den Modi der Internalisierung asymmetrischer Mobilitätsregime. In: Analysen des Alltags: Komplexität, Konjunktur, Krise. 44. Kongress der DGEKW (im Erscheinen).

Adam, Jens/Asta Vonderau (2014): Formationen des Politischen. Überlegungen zu einer Anthropologie politischer Felder. In: Jens Adam/Asta Vonderau: (Hg.): Formationen des Politischen. Anthropologie politischer Felder. Bielefeld: transcript, 7-32.

Adam, Jens/Sabine Hess (2024): Grenzregime und Autoritäre Transformation. Zu Internalisierungseffekten repressiver Grenzpolitiken – das Beispiel Polen. In: Antje Röder/Dariusz Zifonun (Hg.): Handbuch Migrationssoziologie. Wiesbaden: Springer, 497-526. DOI: 0.1007/978-3-658-20773-1_20-1.

Adam, Jens/Sabine Hess (2023): Fortified Nationalism. Racializing Infrastructures and the Authoritarian Transformation of the Body Politic. A Field Trip to the Bifurcated Polish/EU Border Regime. In: *Movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies* 7/2, 65-91, <https://journals.uni-goettingen.de/movements/article/view/2373>, aufgerufen am 7.12.2025.

Adam, Jens u.a. (2022): Von Differenzlinien und moralischen Mehrheiten: Majoritäre Identitätspolitiken als soft-autoritäre Herrschaftspraxis. In: *Polylog. Zeitschrift für interkulturelles Philosophieren* 48, 15-39, https://polylog.net/fileadmin/docs/polylog/48/thema_Adam_Steinhauer_Randeira.pdf, aufgerufen am 7.12.2025.

Adam, Jens u. a. (2024): Soft Authoritarian Lawfare. Threats to Democracy from within. In: Luigi Lonardo (Hg.): *Addressing Hybrid Threats: European Law and Policies*. Cheltenham: Edward Elgar Publishing, 130-148.

Bourdieu, Pierre (1992): Sozialer Raum und symbolische Macht. In: Pierre Bourdieu: *Rede und Antwort*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 135-154.

Knecht, Michi (2012): Ethnographische Praxis im Feld der Wissenschafts-, Medizin- und Technikanthropologie. In: Stefan Beck u. a. (Hg.): *Science and Technology Studies. Eine sozialanthropologische Einführung*. Bielefeld: transcript, 245-274.

Marcus, George (1995): Ethnography in/of the World System: The Emergence of Multi-Sited Ethnography. In: *Annual Review of Anthropology* 24, 95-117. DOI: <https://doi.org/10.1146/annurev.an.24.100195.000523>.

Shore, Cris/Susan Wright (Hg.) (1997): *Anthropology of Policy. Critical Perspectives on Governance and Power*. London/New York: Routledge.